

Sie hatte ihn im Atelier eines Bildhauers kennengelernt. Groß, blond, korpulent, stattlich und zugleich linkisch war er eingetreten, und hatte gewirkt, als wisse er nicht wohin mit seinem mächtigen Körper. Er hatte sie angeblickt und seinen Blick nicht mehr abgezogen, das hatte sie amüsiert und zugleich verunsichert, wenn sie es auch gewohnt war, angestarrt zu werden. *Männern seines Schlages gefallen Frauen wie sie immer*. Sie war Modell gesessen, mitten unter verstaubten Plastiken und in feuchte Tücher gewickelten Entwürfen, und wahrscheinlich hatte ihr langes, blondes Haar im durch die Glasfenster hereinfallenden Sonnenlicht geleuchtet, sicher aber war ihr Körper in dem hellblauen, dekollierten Kleid zur Geltung gekommen, und vielleicht auch die Feinheit ihrer Haut.

Sie: sechsunddreißig, Mutter einer sechsjährigen Tochter, preisgekrönte Schriftstellerin, Gastgeberin eines literarischen Salons, Grande Dame der Künstlerkreise.

Er: vierundzwanzig, noch bis vor kurzem Student der Rechtswissenschaften, jetzt Dichter, von dem man sich erzählte, daß er alle Werke der Zeitgenossen zynisch kritisierte, selbst aber noch keine einzige Zeile veröffentlicht hatte.

Er hatte an einem der kleinen Tische Platz genommen, neben dem Abguß einer riesigen Plastik, dadurch hatte sein mächtiger Körper etwas von seiner Bedrohlichkeit verloren, aber seine Augen waren immer wieder in ihre Richtung gewandert, und sie hatte sich durchsichtig, aufgeregt, erregt gefühlt, gleichzeitig abgestoßen von seinem plumpen Körper und angezogen von den Geschichten, die sie über ihn gehört hatte, und der Art, wie er sich gab.

Er war wieder gegangen, bevor ihre Modellsitzung beendet war, und noch am Abend und in der Nacht hatte sie ihn im Kopf gehabt, hatte sie seine Blicke auf ihrer Haut zu spüren geglaubt und diese seltsam-erregende Mischung aus Angst, Ekel und Sehnsucht empfunden.

Am nächsten Abend war er unangemeldet bei ihr aufgetaucht. Auf sein Klingeln hatte sie geöffnet, und ihr war übel und heiß geworden, als sie ihn wiedererkannte. *Ein unangemessenes Flattern im Unterbauch*, es hatte ihr leid getan, an diesem Tag nicht schöner gekleidet zu sein, und das Mobiliar ihrer vom Trödler ausgestatteten Wohnung war ihr schäbig vorgekommen, aber sie hatte die Souveräne gemimt, ihn ins Wohnzimmer geführt, Kerzen angezündet, Getränke serviert, ihn dazu animiert, ihr von ihm zu erzählen. Während er von seinen literarischen Ambitionen gesprochen hatte, war sie bemüht gewesen, ihren Blick nicht zu gebannt über sein Gesicht und seinen Körper wandern zu lassen, obwohl sie genau das am liebsten getan hätte. Er sei bereit, wenn nötig sein ganzes Leben im verborgenen zu arbeiten, ohne ein Wort zu veröffentlichen, hatte er gesagt, und das mehrmals. Immer wenn sie gedacht hatte, nun wäre ihr Blick zu eindeutig zu lesen und alles, was sie fühlte, stände nun in ihrem Gesicht geschrieben, hatte sie den Kopf gesenkt, den Stoff der Armlehne des Fauteuils, auf dem er saß, fixiert, versucht, sich das Muster, das sie seit vielen Jahren kannte, als neu zu denken, wenn sie wieder aufgeblickt hatte, war sie bemüht gewesen, ein amüsiertes Lächeln über ihr Gesicht streifen zu lassen, vielleicht, hatte sie gehofft, könnte sie ihm dadurch zumindest auch einen Deut jener Unsicherheit, die er ihr einflößte, vermitteln, dann müsste sie sich nicht mehr so unterlegen fühlen.

Eigentlich war seine äußerliche Erscheinung nicht das, was sie sonst an Männern interessant und anziehend fand, in seinem förmlichen schwarzen Anzug hatte er noch ungelenker gewirkt als im Atelier, der Stoff schien zu kurz und zu eng für seine massigen Glieder, und wie ein Künstler war er ihr gar nicht vorgekommen, eher schon wie einer, der in einer sehr bürgerlichen Haut steckte und sich darin nicht wohl fühlte, gerade das aber erschien ihr jetzt als Stärke und zugleich als das Anziehendste, was ein Mann ihr bieten könnte, schnell hatte sie den

Blick wieder auf das Stoffmuster gesenkt. Die weißen Girlanden auf dem hellblauen Untergrund waren vor ihren Augen zu pulsierenden Punktreihen verschwommen, in schnellem Wechsel näher und ferner gerückt, in ihren Ohren hatte es zu rauschen begonnen, jetzt hatte sie gar nicht mehr gehört, was er sagte, nicht einmal mehr gewußt, wovon er im Augenblick sprach, sprach er überhaupt noch? Sie hatte ihren Blick auf seinen Mund gerissen, nur seine sich bewegenden Lippen wahrgenommen, und seine Augen, die ihr Gesicht abtasteten. *Jetzt etwas anderes probieren, den Blick durch das Zimmer gleiten lassen, wieder ein wenig überlegen lächeln, auch sie sollte wieder etwas sagen.*

Also hatte sie wie beiläufig fallen lassen, daß sie eine Tochter – Henriette – hatte, von ihrem Mann aber schon lange getrennt lebte. Kaum hatte sie das ausgesprochen, war es ihr als das Dümme und Durchschaubarste, was sie hätte sagen können, erschienen, Blut war heiß in ihren Kopf gestiegen, zugleich mit der Angst, die andere Farbe in ihrem Gesicht wäre nicht nur für sie spürbar, sondern auch für ihn sichtbar. Er hatte nichts darauf gesagt, dicke Stille hatte sich ausgebreitet, sie hatte wieder den Blick durch den Raum geschickt, war an einem nicht existierenden Punkt an der Wand hängen geblieben, von dort hatte sie die Augen nicht mehr abwenden können, jetzt, hatte sie gedacht, müsse sie irgendetwas tun oder sagen, damit er nicht ginge, damit sie sich aus ihrer Starre lösen könne, damit er wieder spreche, damit sie nicht verloren hätte, damit er, damit sie...

Was er lese, hatte sie schnell hervorgestoßen, im letztmöglichen Augenblick, hatte sie gedacht, und daß es an ein Wunder grenzte, daß er sofort darauf reagiert hatte.

Er war aufgestanden, hatte sich mehrmals laut geräuspert, bevor er zu sprechen begann, dann hatte seine Stimme einen völlig anderen Klang gehabt als zuvor, er war im Zimmer auf und ab gegangen, als wäre er nicht das erste Mal hier, hatte den

ganzen Raum mit seinem massigen Körper in Besitz genommen, mit den Armen in den engen Anzugsärmeln herumgestikuliert, war mit den Knien an Sessel- und Tischbeinen in dem dicht möblierten Zimmer angestoßen. Die Kommode hatte zu wachsen begonnen, zuerst in die Höhe, bis sie am Plafond angestoßen war, war weitergewachsen, die Decke hatte zu bröckeln begonnen, Mauerstückchen waren auf ihn gefallen und hatten seinen schwarzen Anzug mit einer grauweißen Staubschicht bedeckt, dann hatte sich die Kommode auch in die Breite ausgedehnt, hatte die anderen Möbelstücke verschoben, an die Ränder des Zimmers und daraus hinaus gedrängt, ihn, der kaum mehr Platz für sein Gehen gehabt hatte, in die Enge getrieben, er hatte sich dadurch nicht irritieren lassen, hatte weiter und weiter gesprochen, während ihre Vasen und ihr Geschirr in die Brüche gegangen waren und auch sie in einer Wolke feinen Mauerstaubes gesessen war.

Während er von Shakespeare gesprochen hatte, sich erregt in Begeisterung geredet hatte über den Sommernachtstraum und König Lear, und in Rage über alle, die die Literatur ignorierten oder glaubten, sie zu verstehen, aber nicht begriffen, hatte sie sich wieder gefaßt. Jetzt war sie sich wie in einem Theater vorgekommen, als einzige Zuschauerin in einem Einpersonenstück, und sie hatte sich wieder entspannen und in ihrem Fauteuil zurücklehnen können. Ihr Blick hatte sich geklärt, sie hatte ihn gelassen ansehen können, war nicht mehr auf das Spiel mit dem Stoffmuster und dem Punkt an der Wand angewiesen gewesen.

*Männer müssen immer ihre Leben und Seelen vor den Frauen ausbreiten, als gelte es, ihnen damit ein für alle Mal gleich auch die ganze Welt zu erklären, und die Art, wie sie bestens funktionieren könnte, ließe man sie an die Macht, aber ihr hatte gefallen, was dieser polternde Provinzler erzählte. Jetzt war sie ganz ruhig gewesen, hatte sich ihre Unsicherheit von zuvor nicht mehr vorstellen können, da war einfach ein Mann, der ihr gefiel, und sie, die*

alles Recht darauf hatte, ihre Gedanken kitschige Kapriolen schlagen zu lassen: Wie es wäre, ihm nahe zu sein, mit ihm Theater, Konzerte, Lesungen zu besuchen, seine intimen Gedanken zu kennen, mit ihm in einem Bett zu liegen, während er von Literatur sprach oder vielleicht auch von ihr. Ihr Körper war heiß und weich geworden, zwischen die Bilder von König Lear, die er entwarf, hatten sich ihre Bilder von Mann und Frau gelegt, während er vor ihr auf- und abgetigert war, auf einmal der selbstsicherste Mann, den die Welt je gesehen hatte, und sie ohnehin begehrt von aller Welt, warum also nicht auch oder gerade von ihm, dann war ihr eingefallen, daß es an der Zeit wäre, auch wieder etwas zu sagen. Mit Mühe hatte sie sich aus ihren Tagträumen gerissen, hatte sich darauf besonnen, daß sie gerade zu Shakespeare mehr als die meisten anderen berufen war, eine Meinung zu haben, und sie hatte ihm von ihren Übersetzungen erzählt.

Sie solle ihm vorlesen, hatte er sofort gefordert, war mitten im Raum stehen geblieben, zusammengesunken in seinem schwarzen Anzug, sein linker Arm noch leicht pendelnd.

In diesem Moment hatte sie schon bereut, sich darauf eingelassen zu haben. Hätte sie ihn doch weiter reden lassen, und dabei zugesehen, wie ihm langsam die Worte ausgingen, dann hätte sie ihn zur Tür begleitet und sie nach einer kühlen Verabschiedung ein für alle Mal hinter ihm und ihren Tagträumen zugemacht, hatte sie gedacht, denn was wollte sie schon von ihm, eigentlich paßte er nicht in ihr Leben, aber sie hatte nicht anders gekonnt, als zu tun, was er verlangte. *Wieder dieses Unterbauchflattern*, während sie aus einer ihrer Übersetzungen gelesen hatte, und ihr war unbewußt geblieben, was sie gelesen hatte, nur ihre Stimme war bei den Wörtern gewesen, und in ihrem Kopf nur Gedanken darüber, mit welchen Worten er reagieren würde.

Er hatte lange nichts gesagt, als sie zu Ende gelesen hatte. Erst als die Stille im Zimmer wieder dick geworden war, und

die Flammen der Kerzen sich vor ihren Augen zu drehen begonnen hatten, war er aufgestanden. Ob sie sicher sei, mit dieser Übersetzung den Geist des Originals getroffen zu haben, hatte er gefragt. Ihr war übel und heiß geworden, sofort hatte sie ihre Arbeit in Frage gestellt, sich selbst dazu, aber sie hatte ihm trotzdem eine andere Passage vorgelesen und danach auch noch eines ihrer Gedichte, für das sie mit einem renommierten Preis ausgezeichnet worden war.

Auch das hatte er zu bekritteln gewußt. Jaja, das sei stellenweise sehr schön, aber auch klischeehaft und im gesamten auf einem zu einfachen Konzept gebaut, hatte er gemeint. Jetzt, hatte sie gedacht, müsse sie ihn endlich in die Schranken weisen, doch welche Schranken eigentlich, und selbst wenn andere Schranken brauchen, er brauchte sie vermutlich nicht, und wenn, so würde er sich darüber hinwegsetzen, mit der selben Leichtigkeit, mit der er ihr bisher ihren Mut genommen hatte, trotzdem hatte sie sich um überlegene Ironie bemüht, als sie ihm antwortete, es wäre wohl nicht sie, die ihn, der aus der Provinz kam, in die literarische Gesellschaft der Stadt einführen sollte, sondern er, der ihr Unterricht geben müßte. Zugleich hatte sie gespürt, daß es ihr gleichgültig wäre, wie anmaßend auch immer er sei, sähe sie ihn nur wieder. *Der oft zitierte Stich in der Brust*, als ihre Tochter mit dem Kindermädchen nach Hause gekommen war und ihrem Gespräch ein Ende setzte.

\*

Am nächsten Tag war er wiedergekommen, wieder unangemeldet, sie hatte ihn wieder bereitwillig hereingebeten, an den folgenden Tagen der Woche hatten sie einander so oft wie möglich gesehen. Sie hatten Fahrten durch die Stadt unternommen, nachmittags und auch nachts, er war mit Blumen bei ihrem Salon erschienen, und danach hatte sie ihn in sein Hotel-

zimmer begleitet. *Typisch Frau*. Wenig später war er abgereist, zurück nach Hause in die Normandie. *Typisch Mann*.

\*

*Jetzt kommt genau die Leere, die man erwartet hat und überschwemmt und ertränkt einen in ihrem Strom von Langeweile und nicht stillbarer Sehnsucht.* Die Stadt erschien ihr als die ödste der Welt, die Theater und die Kunstveranstaltungen interessierten sie nicht im geringsten, das einzige, womit sie ihre Tage auszufüllen mußte, waren die Erinnerungen an die Zeit, da Léonce bei ihr gewesen war, und sie verbrachte Stunden damit, sich jedes Detail ihres Zusammenseins ins Bewußtsein zu rufen, hielt sich minutenlang dabei auf, die Farben und Schnitte der Anzüge, die er getragen hatte, und die Zahl und das Arrangement der Blumen, der er ihr gebracht hatte, zu rekonstruieren, damit es länger dauere, bis sie in ihrer Erinnerung zu jenen Sekunden ihres Zusammenseins gelangte, die sie als die schönsten empfand, und die sie durch das ständig wiederholte Nachempfinden nicht zerstören und schal werden lassen wollte.

Trotzdem geschah bald genau das, aber ihre Sehnsucht wurde dadurch nicht kleiner, mußte nur noch subtiler bedient werden, in immer aufwendigeren Erinnerungskapriolen, und dann konnte nur mehr der Gedanke an ein Wiedersehen, das so schnell wie möglich stattfinden mußte, diese Leere in ihr für Minuten verdrängen, und sie füllte ihre Briefe an ihn mit diesem einen Gedanken, lediglich unterbrochen von der Forderung, ihr mehr und noch mehr und täglich Briefe zu schicken, ihr jedes Detail seines Lebens zu berichten und ihre Gier nach seinen sie betreffenden, sie groß und schön machenden Worten zu stillen.

Alles, was sie davon abhielt, an ihn zu denken, sich mit ihren Erinnerungen an die gemeinsame Zeit zu beschäftigen, Träume von einem baldigen nächsten Zusammentreffen mit

ihm zu spinnen, machte sie unruhig und wütend. Um ihre Tochter kümmerte sie sich kaum, sie überließ sie dem Kindermädchen, in den wenigen Stunden, in denen sie doch mit ihr zusammen war, hatte sie keine Geduld für das Mädchen. *Eigentlich ist immer schon absurd gewesen, daß ausgerechnet sie ein Kind hat, das sie in allen Belangen ihres Lebens behindert, sie vom Schreiben abhält, von allen Freiheiten, die sie sich vom Leben nehmen wollte, auch nimmt, wenn das Kind das nicht verstehen kann.*

Wenn sie von Anfang an ihr Leben so lebte, wie sie wollte, würde Henriette einfach damit aufwachsen, es als gegeben nehmen, als normal empfinden, hatte sie gehofft, aber ihre Tochter hatte das nicht getan, dann hatte sie Mitleid mit ihr gehabt, den Tag verwünscht, an dem sie schwanger geworden war, sich zugleich gehaßt für diesen Gedanken, das Mädchen wieder mit aller Zuwendung überschüttet, die sie hatte. Genauso war es auch jetzt, die widersprüchlichen Gefühle, die sie ihr gegenüber immer empfand, waren so tief und spitz geworden, daß es ihr wehtat, wie sehr sie Henriette liebte, und genauso weh tat, wie sie sie wegwünschte, damit sie niemandem verpflichtet wäre, frei wäre, zu tun, was sie wirklich wollte, und wäre es nur, tagelang im Bett zu liegen und an Léonce zu denken.

Der Sinn und das Ziel ihrer Tage war die Ankunft des Postboten, und jedes Geräusch vor der Tür, das auch nur annähernd so klang, als könnte es eine Berührung des Briefkastens sein, ließ sie die Tür öffnen, auf den Kasten zulaufen, nachsehen und wieder nichts darin vorfinden, und manchmal, wenn sie die Klappe hochhob und mit der Hand hineingriff, sah sie in das Maul eines wilden Tieres, das losbrüllte und seine scharfen, spitzen Zähne in das Fleisch ihrer Hand grub, sie nicht mehr losließ, den Handrücken durchstieß, erst dann von ihr abließ, nachdem ein Strom ihres Blutes in sein Maul geflossen war, und sie schreiend in die Wohnung zurückrannte, um sich die Hand zu verbinden, und wenn sie wieder ein Geräusch vor der



Tür hörte und mit verbundener Hand zum Briefkasten lief, war das Tier verschwunden, und an seiner Stelle klaffte ein häßliches Loch in der Mauer der Wand, dort wo einmal ein ganz normaler Briefkasten gewesen war, und auf dem Boden lagen unwichtige Schreiben und kein Brief von Léonce, denn er saß in seiner Klause in der Provinz, an dem Schreibtisch vor dem Fenster, und was ihn bewegte, war der Fortgang seiner Arbeit und das Leiden daran, daß sie seine tägliche Ordnung des einsamen Schreibens über den Haufen zu werfen drohte mit ihren ewigen Forderungen, er solle wieder kommen oder wenn schon das nicht, so ihr zumindest täglich mindestens einen Brief schreiben.

Ja, sie sei seine einzige, seine Geliebte, nie zuvor habe er für eine andere das empfunden, was er für sie empfand, nie habe er solche Lust gespürt wie mit ihr, täglich denke er an sie und beließe es nicht dabei, die Andenken an sie, die er mitgenommen hatte, nur zu betrachten, aber sie solle ihn auf seine Weise lieben lassen, ihn zu nichts zwingen, dann werde er alles tun, war seine Antwort, und kommen, ja kommen werde er bald, doch in der Zwischenzeit solle sie ihm ihre Briefe zu seinen Händen, aber an einen seiner besten Freunde schicken.

Sie wollte nicht glauben, was sie zu lesen bekam, ihr wurde übel und schwindlig, und ein hysterisches Lachen kam sie an. *Der Mächtigerndichter aus der Provinz ist also auch noch ein Feigling, der es nicht wagt, einen offenen Briefwechsel zu führen, und der einen offiziellen Vorwand braucht, um nach Paris kommen zu können. Der große Geist, das unbestechliche Talent benötigt Ausflüchte vor anderen, um die Frau, die er als seine einzige bezeichnet, wiedersehen zu können.*

Er werde wohl überwacht wie ein kleines Kind, schrieb sie zurück, adressierte trotzdem ihren Brief wie alle anderen ihm folgenden, so wie er es gewünscht hatte, an den genannten Freund, begann von da an, ihre Briefe mit Kaskaden von Vorwürfen, Anschuldigungen und Forderungen zu füllen und empfand eine seltsame masochistische Freude, wenn er mit

einer Mischung aus Liebesbeteuerungen und neuerlichen Zurechtweisungen antwortete. Als er tatsächlich wiederkam, waren ihre Gefühle ihm gegenüber so zementiert, daß er, was immer er auch sagte oder tat, sie nur bestätigen konnte in ihrer für sie unwiderruflichen Ansicht, daß sie ihn ein für alle Mal gewinnen oder verlieren müsse.

Er blieb nicht länger als er vor wem auch immer daheim in der Provinz rechtfertigen konnte, später trafen sie einander ein paar Mal in einem Hotel außerhalb der Stadt, im Oktober kam er wieder nach Paris, und dazwischen und danach schrieben sie einander; sie von ihrer Liebe, er von seiner Arbeit.

Dabei hörte sie nicht auf, ihn anzuschuldigen, von ihm zu fordern, und alles, was er ihr freiwillig gab, nicht anzuerkennen. *Wenn man einmal im Leben einen Mann trifft, der einem nicht schon nach ein paar Monaten langweilig wird, warum soll man dann nicht alles versuchen, um ihn für immer zu bekommen oder aber ihn für immer aufzugeben?* Was sie wollte, war etwas Eindeutiges, sein volles Bekenntnis zu ihr, seine Versicherung, daß sie beide zusammengehörten und auch zusammenleben sollten und würden, alles andere lehnte sie ab. Sie dachte, sie könne ihn so entweder ein für alle Mal gewinnen, zwingen, nach Paris zu kommen und sein Leben mit ihr zu verbringen oder aber ihn ebenso endgültig aus ihrem Leben vertreiben, indem sie sich aus seinem Leben vertrieb, beides erschien ihr besser als die Halbheit, in der sie jetzt lebte, und die Besessenheit ihres Geistes von einem Mann, die sie davon abhielt, ihr normales Leben führen zu können, zu schreiben, sich wenigstens so wie früher um ihre Tochter zu kümmern, ihren Salon zu führen, ins Theater zu gehen, ihre Freunde zu treffen, anstatt in dieser lächerlichen Sehnsucht zu schwimmen, die ihre gesamte Energie darauf bündelte, sich in allen Farben ein Wiedersehen auszumalen und im Geist alles dafür vorzubereiten, sein Wesen und seinen Körper mit jeder Faser zu verschlingen, wenn er denn wieder da wäre.